



HINTER DEN KULISSEN

„Gott sei Dank für Dein Talent!“

Beim Fotoshooting für die Arbeitgeber-Kommunikation

NACHGEFRAGT

Christian Stenz' frühere Karriere
in der Personalleitung

AUF DER BÜHNE

Sebastian Aperdanner spielt
leidenschaftlich gern Theater

VORGESTELLT

Wenn mehrere Familienmit-
glieder beim Bistum arbeiten



AB SEITE 32

Lehrerin Sabine Schulte-Lücke spricht über das Entdecken und Fördern von Talenten in der Schule.

IMPRESSUM

8. Ausgabe

HERAUSGEBER

Bischöfliches Generalvikariat
Domplatz 27, 48143 Münster

VERANTWORTLICHE REDAKTEURIN

Kerstin Bücken

REDAKTIONSTEAM

Mathias Albracht (MA), Christian Breuer (CB),
Kerstin Bücken (KB), Julia Erhard (JE), Julia Geppert (JG),
Dr. Ludger Heuer (LH), Michaela Kiepe (MEK),
Stephan Kronenburg (SK), Ann-Christin Ladermann (ACL),
Anke Lucht (AL), Tina Moorkamp (TIM), Gudrun Niewöhner
(GN), Sarah Stöber (SAS), Martin Wißmann (MW)

GESTALTUNG

goldmarie design, Münster

DRUCK

Druckerei Joh. Burlage, Münster, www.burlage.de

FOTOS

Bischöfliche Pressestelle, Unsplash.com, gem. Einzelnachweis

KONTAKT

liudger@bistum-muenster.de



Das verwendete Papier ist aus 100 % Altpapier hergestellt.

INHALT

AUS DEN REGIONEN

Heiligs Blechle! Alles wird gut. 4

LUIS GEDANKEN

Lui Sleepy – Schlafes Bruder 6

ZU MEINER FREUDE

Danke für Euren Dienst! 7

HINTER DEN KULISSEN

„Gott sei Dank für Dein Talent!“ 8

HINTERGRUND

Die Arbeit ist mehr als ein Job 12

Die Kommunikationsagentur

Castenow im Gespräch 16

JEDEM SIND TALENTE GEGEBEN

Interview mit Pfarrer Dr. Christian Stenz 18

AUF DER BÜHNE

Sebastian Aperdanner über seine

Leidenschaft für das Theater 22

VORGESTELLT

Im Offizialat weht „ein besonderer Geist“ 26

GOTT SEI DANK FÜR DEIN TALENT!

Die Talente unserer Mitarbeiter 28

NACHGEFRAGT

Warum Talente manchmal Leere brauchen 32

IM GESPRÄCH MIT BISCHOF GENN

Die Talente jedes Einzelnen sind wichtig 34

BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

Hans-Georg Hollenhorst bereist Indien 36

NACHGEFRAGT

Wie gefällt es den Neuen im Bistum? 39

DAFÜR UND DAGEGEN

Sind Fernreisen ökologisch vertretbar? 40

AUSFLUGSZIELE

Auf den Spuren des Heiligen Liudger 41



EDITORIAL

JEDEM SEIN TALENT

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

nicht alle Talente sind so sichtbar und öffentlichkeitswirksam wie etwa die klangvolle Stimme einer talentierten Sängerin oder das Ballgefühl eines Fußballspielers. Manchmal braucht es eine Weile, die eigenen Talente zu entdecken und zu entfalten. Deshalb sind aber die weniger herausragenden Talente nicht minder wertvoll als die mit Glamourfaktor – wie unsere aktuelle Liudger-Ausgabe beweist.

Der ehemalige Personalleiter Pfarrer Dr. Christian Stenz glaubt, dass Gott jedem Menschen wertvolle Talente gegeben hat. Schon der 1. Korintherbrief spreche schließlich von einem Leib mit vielen Gliedern, die alle aufeinander angewiesen sind. Die Kunst sei, Talente zu stärken – wie, das führt Stenz im Interview aus.

Dem Finden und Fördern von Talenten widmen sich auch Lehrerinnen und Lehrer. Religionslehrerin Sabrina Schulte Lütke ist überzeugt, dass jeder etwas kann, was anderen nutzt. Ihren Unterricht gestaltet sie deshalb aus der Haltung: „Keiner kann alles. Keiner kann nichts“. Wie das in der Praxis aussieht, lesen Sie in diesem Text.

Tagsüber im Einsatz für das Referat Freiwilligendienste im Bistum, am Abend als Schauspieler auf der Theaterbühne: Das ist Sebastian Aperdanner. Er erzählt uns von seiner Leidenschaft für das Theaterspiel.

Wenn gleich mehrere Menschen einer Familie ihre Talente beim Bistum Münster einsetzen, ist das schon besonders – so wie bei Vater und Sohn sowie einem Ehepaar aus dem Offizialatsbezirk Oldenburg. Was wir von den Talenten der Menschen in Indien, dem Partnerland des diesjährigen Weltmissionssonntags, lernen können, lesen Sie in dem Bericht von Julia Geppert über eine Missio-Reise nach Indien. Und auch unsere Mitarbeitenden erzählen von ihren Talenten: vom handwerklichen Talent über das Zuhören bis hin zur Begabung, sich über kleine Dinge im Alltag freuen zu können.

Dass wir uns überhaupt mit dem Thema Talente befassen, hat einen guten Grund: „Gott sei Dank für Dein Talent!“ – unter diesem Claim steht ab Herbst die Arbeitgeber-Kommunikation des Bistums. Wir durften hinter die Kulissen des Fotoshootings für die Kampagnenbilder blicken.

Nach so viel Input zum Thema Talente haben Sie vielleicht selbst Lust bekommen, Ihren Stärken auf die Spur zu kommen und sie auszubauen oder neu zu nutzen. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg und Freude dabei – und in jedem Fall einen schönen Sommer!

Kerstin Bücken und das „Liudger“-Redaktionsteam

Sie haben Fragen, Anregungen oder Kritik? Senden Sie uns eine E-Mail an liudger@bistum-muenster.de.

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen. Weitere Infos finden Sie übrigens unter www.liudger-magazin.de

HEILIGS BLECHLE!

ALLES WIRD GUT.

EPE

Gudrun Niewöhner,
Redakteurin Region Borken-Steinfurt

Die Welt in Epe schien in Ordnung: gut besuchte Sonntagsgottesdienste, mehr als 30 neue Messdiener, eine Ortsgemeinschaft, die sich ihrer Pfarrei verbunden fühlt. Doch unter die rechtschaffenen Eperaner haben sich Lausbuben gemischt. Zumindest einer ignoriert das siebte der zehn Gebote ...

Und das bekam der junge Pfarrer zu spüren: Wie immer hatte er für den Weg zum Gottesdienst das Fahrrad genommen und sein Gefährt vorschriftsgemäß vor der Sakristei geparkt. Abgeschlossen versteht sich, der Pfarrer war früher mal Versicherungskaufmann und kennt die Vorgaben aus dem Effeff.

Als er nach etwas mehr als einer Stunde wieder aus der Kirche kommt, war der Platz leer, das Rad weg. Die sofort eingeleitete Fahndung rund um St. Agatha bleibt erfolglos. Keine Spur von Dieb und Drahtesel. Pech für den Pfarrer. Bis auf weiteres geht er nun zu Fuß – oder muss zu seinem Ärger das Auto nehmen. Eine Hoffnung bleibt ihm: Zeugen, die verdächtige Beobachtungen gemacht haben, mögen sich bitte melden. Beim Pfarrer oder der Polizei.

Übrigens, sollte sich der Dieb die Sache noch einmal überlegen und das Rad selbst zurückbringen, will sich der Pfarrer gerne an Jesu Worte im Matthäus-Evangelium erinnern und ihm siebundsiebzigmal verzeihen...



COESFELD

Michaela Kiepe,
Regionalredakteurin Coesfeld/Recklinghausen

Als regionale Redakteurin bin ich viel auf den Straßen der Region Coesfeld und Recklinghausen unterwegs. Regelmäßig zieht es mich natürlich auch nach Münster. Treffen mit den Kolleginnen und Kollegen am Domplatz oder andere Termine. So an diesem Vormittag.

Bereits auf dem Weg zur Autobahn fällt mir der Wagen vor mir auf. „Wenn das mal nicht die Kollegin aus Münster ist“, denke ich bei mir. Dank Freisprechanlage und Handy klappt das Telefonieren im Auto gefahrlos, und schnell ist geklärt: Sie ist es wirklich, denn sie hatte zuvor einen Termin in Coesfeld wahrgenommen.

Unsere Fahrt wird allerdings jäh auf der Autobahn ausgebremst: Stau. Nicht unüblich zwischen Nottuln und Münster, weswegen ich mich eigentlich im Normalfall für eine Strecke über Land entscheide. Heute aber eben nicht.

Da stehe ich nun so im Stau, fahre mal ein bisschen vorwärts, stehe wieder. Schau auf die linke Spur und – entdecke zu meiner großen

Verwunderung und Freude den Kollegen aus dem Kreisdekanatsbüro Recklinghausen. Bei strahlendem Wetter können wir mit geöffneten Scheiben fahren beziehungsweise besser stehen, und so ist sogar eine kurze Unterhaltung möglich.

Nach drei Kilometern ist wieder freie Fahrt möglich. Und so löst sich unsere kleine Dreiergruppe „Bistum Münster“ auf. Fazit: Es ist immer gut, den Blick zu weiten und auch zu schauen, was links und rechts von einem passiert.



NIEDERRHEIN

Christian Breuer, Regionalredakteur Niederrhein

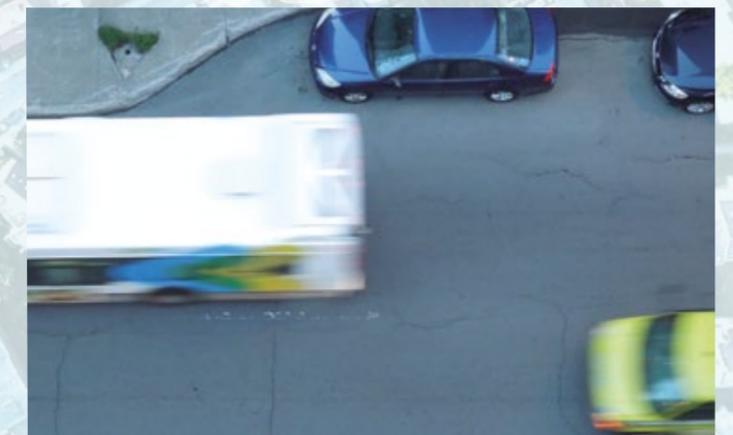
Rumms – die war zu! Noch während Tom sah, wie die Tür ins Schloss fiel, wusste er: „Der Schlüssel liegt in der Küche!“ Da stand er nun, 22.30 Uhr, in einem kleinen Dorf am Niederrhein, ausgesperrt. Vielleicht war es doch keine gute Idee gewesen, noch die Mülltonnen an die Straße zu stellen? Tom überlegte. Sein Handy hatte er dabei, immerhin. Und den Autoschlüssel. Eine Kurznachricht an die Vermieter – mit Ersatzschlüssel – blieb jedoch unbeantwortet. Gut, wenn man Freunde hat, die man zu jeder Uhrzeit anrufen kann. „Klar, komm vorbei“, hörte Tom die schon etwas verschlafene Stimme der Freunde aus dem Handy, „wir machen Dir schon mal das Gästebett fertig.“ Eine halbe Stunde und 25 Kilometer später stand Tom bei seinen Freunden vor der Tür, als sein Telefon klingelte. Der Vermieter war dran: „Ich habe Deine Nachricht gerade bekommen und bin direkt mit dem Ersatzschlüssel zu Dir gefahren. Wo bist Du denn?!“

WERL (BISTUM PADERBORN)

Anke Lucht, stellv. Pressesprecherin Bistum Münster

Werl in unserem Nachbarbistum Paderborn ist ein beliebtes Ziel katholischer Pilgerinnen und Pilger. Auch die Ordensleute unseres Bistums machten sich kürzlich bei ihrer jährlichen Wallfahrt dahin auf. Bevor sie allerdings die Wallfahrtsbasilika Mariä Heimsuchung erreichten, mussten sie selbst suchen, und zwar die richtige Zufahrt. Denn das Gotteshaus präsentierte sich Ortsunkundigen von Baustellen geradezu umzingelt, eine Zuwegung war auch für das geschulte Busfahrer-Auge kaum auszumachen.

Der deshalb zum wiederholten Male das Zentrum umrundende Bus voller Ordensleute fiel schließlich einem wohlmeinenden Werler Bürger auf. Er winkte den Bus zu sich, äußerte ein verständnisvolles „Die Zufahrt ist wirklich schwer zu finden“ und bot sich als Navigationshelfer an. Mit seinem Auto vorausfahrend, lotste er den Bus samt erleichtertem Busfahrer und dankbaren Ordensleuten mehrfach abbiegend durch Gassen und Schleichwege zur Basilika. „Alleine hätten wir das nie gefunden“, waren sich die Gäste aus dem Bistum Münster einig – und freuten sich, schon vor Beginn der eigentlichen Wallfahrt einem menschlichen Schutzengel begegnet zu sein.



LUI SLEEPY – SCHLAFES BRUDER

Gott gibt jedem Menschen ein oder gar mehrere Talente mit. Der Bibel zufolge werden diese entweder richtigerweise vermehrt oder schändlicherweise vergraben. Für das Talent allerdings, mit dem der Herrgott Lui bedacht hat, ist fragwürdig, ob es tatsächlich ausgebaut oder nicht doch besser verbuddelt werden sollte.

Denn seit frühester Kindheit zeichnet Lui die Begabung aus, in nahezu jeder Umgebung und zu fast jeder Uhrzeit ausgesprochen kurzfristig ein Nickerchen einzuschlafen. Im rekordverdächtig schnellen Spontan-Wegdösen nimmt Lui es mit jedem Menschen auf – ein Talent, das jedoch schon von Luis Eltern und Lehrern eher abgewürgt als gefördert wurde und das sich bedauerlicherweise auch heute weder im beruflichen noch im familiären Kontext uneingeschränkt entfalten lässt.

Im Gegenteil: In beruflicher Hinsicht kämpft Lui zum einen an jedem einzelnen Werktag gegen das berüchtigte Suppenkoma an, das verlässlich eine halbe Stunde nach Ende der Mittagspause auftritt. Zum anderen lauert in Besprechungen aller Art mit zunehmender Dauer und Ergebnislosigkeit latent das Risiko des plötzlichen Mit-dem-Kopf-auf-den-Tisch-Knallens.

In der Familie ist Luis Talent ebenfalls mehr Stein des Anstoßes denn Gegenstand der Bewunderung. Wenn abends in gemütlicher Sofarunde – während ein anderes Familienmitglied von den Erlebnissen

des Tages berichtet – Luis Einschlaf-Charisma sich Bahn bricht und sanfte, aber unzweifelhaft identifizierbare Nasengeräusche diesen Prozess begleiten, stößt dies nicht auf ungeteilte Zustimmung. Vielmehr quittiert die liebe Familie es mit ebenso empörten wie lauten „Hey!“-Ausrufen, was zum unmittelbaren Abbruch der Talententfaltung führt.

In der Öffentlichkeit sieht die liebe Familie Luis Talent sogar noch weniger gern. Kürzlich besuchte Lui mit der besten Hälfte die Vorabendmesse. Angesichts des gedämpften Lichts und der besinnlichen Gesamtstimmung bestanden dort für Lui eigentlich optimale Rahmenbedingungen. Die beste Hälfte indes wusste durch in regelmäßigen Abständen erfolgendes Mit-dem-Ellbogen-in-die-Rippen-Boxen, kombiniert mit einem eindringlichen „Wehe...!“, Luis Talent einmal mehr erfolgreich zu unterdrücken.

Natürlich haben die biblischen Gleichnisse immer recht. Mehr Differenzierung beim Thema Talentförderung hält Lui aber für empfehlenswert. Denn ohne das Wohlwollen der Umwelt nützt auch das markanteste Talent nichts.

(AL)



Ich durfte
das Fotoshooting für die Arbeitgeber-
Kommunikation begleiten und mit allen
„Fotomodellen“ Interviews über ihren Beruf und
den dazugehörigen Arbeitsalltag führen.

Am Ende der drei intensiven Tage war ich sehr erschöpft, aber vor allem war ich voller Freude darüber, mit welcher Begeisterung und Hingabe viele Kolleginnen und Kollegen ihren Job machen. Lydia Wolf zum Beispiel hat mit solcher Leidenschaft über die Krankenpflege im Prosper Hospital gesprochen, dass ich mich gefragt habe, ob das nicht auch eine sinnvolle Tätigkeit für mich wäre.

„Man muss den Menschen hinter seinen Exkrementen sehen“ – dieses Zitat ist für mich kompakt zusammengefasst die großartige Leistung, die so viele Menschen tagtäglich vollbringen und die gewiss das Kleine, aber feine Extra eines kirchlichen Dienstgebers darstellen.

Danke für Euren Dienst!

Sarah Stöber

Zu meiner
Freude

„GOTT SEI DANK FÜR DEIN TALENT!“

EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN DES FOTOSHOOTINGS
FÜR DIE ARBEITERGEHER-KOMMUNIKATION

Von Kerstin Bücken

Erst einmal tief durchatmen. In einem cremefarbenden Hosenanzug geht Lydia Wolf in das Fotostudio. Make-Up hat sie heute nicht aufgelegt, so war die Vorgabe für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fotoshootings für die Arbeitgeber-Kommunikation des Bistums Münster. Hier entstehen – mit Bistums-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Models – jene Motive, die später beispielsweise auf Plakaten das Bistum als attraktiven Dienstgeber darstellen sollen

Für Lydia Wolf ist das Shooting eine in jeder Hinsicht ungewohnte und neue Erfahrung. „Ungeschminkt fühle ich mich so völlig unschick, so gehe ich nie aus dem Haus“, erklärt die Krankenschwester aus dem Prosper-Hospital in Recklinghausen. Im Studio erhält sie professionelles Make-Up und Frisurstyling und schlüpft in andere Kleider, bevor es vor die Kamera geht. Eine Stunde später ist das Foto im Kasten, alle sind sehr zufrieden. „Lydia sieht aus wie Meryl Streep“, ist sich das Team einig.

Idyllisch gelegen in Münster-Hiltrup hat die Düsseldorfer Kommunikationsagentur Castenow ein professionelles Setting aufgebaut. Scheinwerfer und Studioleuchten sorgen für optimales Licht, in einer kleinen Ecke stehen gemütliche Sofas zum Relaxen, in einer anderen ist ein großer Tisch voller Puder, Pinsel und Farben fürs Make-Up reserviert. Lockere Pop-Musik läuft, im Hintergrund brummt die Kaffeemaschine. Drei Tage lang werden hier professionell die Fotos für die im Herbst geplante Arbeitgeber-Kommunikation geschossen oder – neudeutsch – geshootet. Alle Models wurden von Kolleginnen und Kollegen vorgeschlagen.

Maria Bäumer ist gespannt. Die Auszubildende wurde noch nie professionell geschminkt. „Wenn wir feiern gehen, dann schminken mich meine Freundinnen. Ich habe zu Hause gar nicht so viele Pinsel und das andere Zeug“, sagt sie. Als Make-Up-Artistin April Paul die Pinsel auflegt, schließt Maria die Augen und genießt lächelnd.

Für Paul ist es wichtig, dass die Menschen nicht zugekleistert, sondern natürlich aussehen. „Und



April Paul stylt die Auszubildende Maria Bäumer.

die Leute sollten strahlen, frisch und vital aussehen“, erklärt sie. „Es darf nicht auffallen, dass sie geschminkt sind. Ich versuche, immer die positiven Features zu unterstreichen und natürlich auch die Wünsche zu berücksichtigen“, sagt die Stylistin, die in Hannover eine Make-Up-Schule leitet. „Wenn Maria zum Beispiel die Haare immer offen trägt, dann sollte das auch auf dem Foto so sein.“

Als Maria vor der Kamera steht, muss Paul noch mal schnell ran. „Es ist etwas zu viel Glanz im Gesicht, und an der Seite stehen noch ein paar Haare ab“, sagt Fotograf Martin Bühler.



Fotograf Martin Bühler schaut sich die Fotos am Laptop an.



Alexander Oldiges fühlt sich vor der Kamera wohl.

Alexander Oldiges findet das Schminken „sehr fancy“. Erst seit Februar 2019 arbeitet er bei den Freiwilligendiensten im Bistum Münster, jetzt steht seine Premiere als Fotomodel unmittelbar bevor. Kurz danach beäugt Oldiges kritisch das erste Foto: „Man sieht auf den Bildern, dass eines meiner Augen kleiner ist.“ Ein paar Klicks später ist er sehr zufrieden mit dem Ergebnis. „Das kann sich doch wirklich sehen lassen“, meint er.

„Da sind schon echt coole Typen dabei“ sagt Nadine Pomerening aus dem Bereich Kreation der Agentur Castenow. „Im Laufe der Jahre kriegt man natürlich einen Blick dafür, was gute Typen für ein Shooting sind, wo wir gute Bilder kriegen werden“, erklärt sie. Wichtig sei es, sich schon vorher das Bild in der schlussendlichen Farbumgebung vorzustellen. Bei den Mitarbeitern aus dem Bistum Münster heißt das konkret: schwarz-weiß, viel Kontrast.

Auch Fotograf Martin Bühler ist zufrieden. „Ich kann schon einen Wandel in den vergangenen Jahren feststellen. Immer mehr Leute fotografieren sich für Social Media. Die sind dann auch in

den Shootings entspannter, wenn sie fotografiert werden“, sagt er, „manchmal sogar, als würden sie es täglich machen.“

„Höhe, Entfernung, Licht Ausrichtung – das ist alles wichtig, und dann können wir auch die Schokoladenseite der Menschen zeigen“, erklärt Bühler, „auf Augenhöhe fotografieren oder einen Tick höher, dafür muss ich auch manchmal auf eine Kiste steigen.“

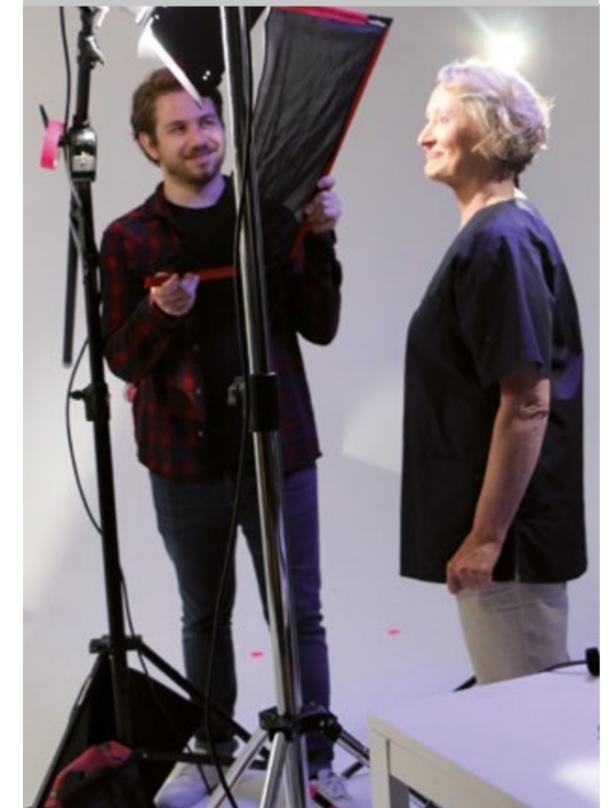
Das Foto von Alexander Oldiges ist geschossen, der Fotograf steigt von der Kiste herunter und schaut es sich direkt auf dem Laptop an. „Kannst du das Stativ noch eine Viertelstellung runter drehen?“, bittet Bühler seinen Assistenten. Jetzt noch ein wenig lächeln bitte, sehr schön! Letzter Schuss.

Dann ist es geschafft. Das Bild ist im Kasten. Das Team klatscht. Das nächste Fotomodel wartet schon auf seinen Einsatz.

Fotos: Kerstin Bucker



Eine Stunde später ist das Foto im Kasten, alle sind sehr zufrieden. „Lydia sieht aus wie Meryl Streep“, ist sich das Team einig.



Lydia Wolf wird in das richtige Licht gesetzt.

„DIE ARBEIT IST MEHR ALS EIN JOB“

GUTE RESONANZ AUF DIE ARBEITGEBER-KOMMUNIKATION

Von Tina Moorkamp

„Gott sei Dank für Dein Talent ...“ – unter diesem Motto steht die Arbeitgeber-Kommunikation, die Personalentwickler Klaus Terlau und Pressesprecher Dr. Stephan Kronenburg seit drei Jahren begleiten. Ein Prozess, in den nun auch die Kolleginnen und Kollegen aktiv eingebunden werden. Unsere Redakteurin Tina Moorkamp hat mit den beiden gesprochen.

Warum macht das Bistum Münster diese Arbeitgeber-Kommunikation?

Terlau: Das Bistum muss sich für die Zukunft aufstellen, und dazu gehört es, als attraktiver Arbeitgeber auch, Arbeitnehmer zu werben. Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass wir ein guter Arbeitgeber sind und dafür sorgen, dass wir qualifiziertes Personal bei uns binden. Jetzt können wir es noch tun, und von daher müssen wir es jetzt auch tun.

Kronenburg: Zum einen liegt es ganz einfach am Fachkräftemangel. Das heißt, wir stellen fest, dass uns gutes und qualifiziertes Personal fehlt – von Erzieherinnen und Erziehern in den Kindertageseinrichtungen über die Pflege bis hin zur IT – und wir möchten deutlich machen, dass die katholische Kirche ein großartiger Arbeitgeber ist, bei dem es sich zu arbeiten lohnt. Der zweite Grund ist, dass wir auf die Vielfalt der Berufe aufmerksam machen wollen, die es bei der katholischen Kirche im Bistum Münster gibt.

Wie ist die bisherige Resonanz auf die Kampagne?

Terlau: Meine Wahrnehmung ist durchgehend positiv. Wir haben im Zusammenhang mit der Auswahl von Kolleginnen und Kollegen, die ihr Gesicht und ihre Geschichte für die Kommunikation geben möchten, viele Gespräche geführt. Diese Telefoninterviews waren durchgehend spannend, und es waren ganz viele Kolleginnen und Kollegen dabei, die einfach gerne beim Bistum Münster arbeiten und das auch nach außen hin gerne vertreten wollen.

Kronenburg: Die Resonanz ist großartig, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Uns erzählen viele Menschen jetzt im Zuge dieser Kommunikation, wie gerne und wie begeistert sie bei der katholischen Kirche arbeiten. Dass es für sie mehr ist als ein Job, dass es wirklich eine Berufung für sie ist, auch wenn sie nicht im pastoralen Dienst tätig sind. Wir hatten ja gefragt, wer überhaupt bei dieser Aktion mitmachen will. Und die Agentur, die uns begleitet, sagt, dass sie eine so hohe Zahl und eine solche Resonanz auf eine vergleichbare Aktion noch nie hatte.



Warum ist das Bistum Münster ein attraktiver Arbeitgeber?

Kronenburg: Die Frage muss man natürlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stellen und die sagen Verschiedenes. Sie sagen zum einen: „Wir fühlen uns hier sehr ernstgenommen, wir fühlen uns wertgeschätzt“. Und ganz häufig sagen sie auch: „Unsere Arbeit gibt unserem Leben Sinn“. Wir haben jetzt keine Rückmeldungen bekommen wie, „ich werde gemobbt oder ich werde ausgeschlossen“, sondern ganz im Gegenteil wird sehr häufig betont, wie gut die Arbeitsatmosphäre ist.

Terlau: Außerdem tut das Bistum Münster seit Jahren Vieles, um beispielsweise die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu gewährleisten und kümmert sich intensiv um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wenn man nochmal zurückgeht auf die Telefonate, von denen ich gerade gesprochen habe, dann ist auch gerade da immer deutlich geworden, dass ein anderer Umgang miteinander herrscht und dass man sehr zu schätzen weiß, dass der Mensch im Mittelpunkt der Tätigkeit und auch im Mittelpunkt der Überlegung eines Arbeitgebers steht.

Und was kann das Bistum Münster als Arbeitgeber besser machen?

Terlau: Das Bistum hat sicherlich auch seine Schwächen. Was es besser machen kann, ist die Transparenz von Entscheidungen und die Kommunikation dieser Entscheidungen. Das sind Dinge, die manchmal schwerfallen und die auch verbesserungsfähig sind.

Kronenburg: Wir können natürlich noch vieles besser machen. Wir sind im Bereich Familienfreundlichkeit schon vorne mit dabei, aber auch da können wir mit Sicherheit noch optimieren. Beispielsweise wird für das Generalvikariat immer mal wieder die Frage nach einem Betriebskindergarten gestellt. Und ein entscheidendes Thema ist die Frage, inwieweit es uns gelingt, Frauen wirklich in Führungspositionen zu bringen. Da muss Schluss sein mit Lippenbekenntnissen, sondern das muss wirklich erfolgen. Wir haben hier unterschiedliche Ebenen, Frauen sind per lehramtlicher Auffassung von den Weiheämtern ausgeschlossen. Umso wichtiger ist es jetzt, Frauen wirklich in alle sonstigen Führungspositionen zu bringen und sie entsprechend zu fördern.

Externe Agenturen bekommen für die Arbeitgeber-Kommunikation einen mittleren sechsstelligen Betrag. Warum gibt das Bistum Münster so viel Geld dafür aus?

Kronenburg: Ja, die externe Beratung kostet etwas, aber das ist es uns, beziehungsweise dem Kirchensteuerrat, der die Mittel bewilligt hat, wert. Ich denke, es hat noch niemandem geschadet, sich externen Sachverstand einzukaufen und hinzuzuziehen. Ich glaube, generell drehen wir uns als Kirche sehr häufig viel zu sehr um uns selbst. Und es tut einfach gut, sich von einer Agentur beraten und unterstützen zu lassen, die eine sehr hohe Professionalität mitbringt und ansonsten ganz andere Kunden wie etwa die Bundeswehr oder McDonalds hat.

Terlau: Die externe Agentur ist einfach erfahrener in diesem Metier, und wir haben uns bei den Vorüberlegungen durchaus die Frage gestellt: Können wir das selber? Wir haben dann aber gesagt, da kommen wir an unsere Grenzen.

.....
Fotos: Kerstin Bucker



Klaus Terlau und Stephan Kronenburg (von links) im Gespräch mit Tina Moorkamp.

„Und ein entscheidendes Thema ist die Frage, inwieweit es uns gelingt, Frauen wirklich in Führungspositionen zu bringen.“ Stephan Kronenburg





„WIR HÖREN
OFT EIN ERNST
GEMEINTES
DANKE“

SIMONE SIMONS UND JOCHEN HUPPERTZ VON DER
KOMMUNIKATIONSAGENTUR CASTENOW BETREUEN DIE
ARBEITGEBER-KOMMUNIKATION IM BISTUM MÜNSTER.



Von Martin Wißmann

Wie ist das für eine kommerzielle Agentur, mit dem Kunden Bistum Münster, also der katholischen Kirche, zusammenzuarbeiten?

Simons: Das ist eine Mischung aus aufregend anders und beruhigend gleich. Was völlig anders ist und für uns neu, ist, dass das Meeting auch mal gerne mit einem Gebet startet. Oder dass der Ansprechpartner nicht Marketing-Leiter heißt, sondern Generalvikar. Und dass wir halt von der Botschaft her völlig andere Inhalte transportieren, als wir das von der Wirtschaft kennen. Aber die Kirche kommt mit ähnlichen Problemen wie viele in der Wirtschaft, sie ist konfrontiert mit den Folgen des Wertewandels, oder sie hat auch ein diffuses Arbeitgeber-Image.

Inwiefern sind wir als Kirche anders als ein Kunde aus der Privatwirtschaft?

Huppertz: Was für uns immer wieder spürbar anders ist, ist der sehr faire und sehr wertschätzende Umgang mit uns als Dienstleister. Das ist anders als in manchen Profit getriebenen Unternehmen, und das macht das Arbeiten sehr angenehm. Wir hören oft ein ernst gemeintes Danke. Und wir merken auch, an welcher Stelle wir besonders Gas geben müssen.

Dann sind wir so etwas wie Ihr Lieblingskunde?

Simons: Absolut! Sie haben ja auch den heißen Draht nach oben, den wir uns nicht verbauen wollen (lacht). Aber im Ernst: Der Umgang untereinander ist ein anderer bei der Kirche. Das springt auf uns über. Und das ist schon bemerkenswert. Was

ich besonders schätze, ist, dass Sie sehr schnell sind und sehr entscheidungsfreudig und darin sehr verbindlich. Diese Kombination ist bei uns immer sehr gern gesehen, weil wir so zügig wirklich tolle Dinge auf die Bahn bringen können. Das macht Spaß!

Als Sie sich nun kreativ auf die Suche nach Elementen für die Arbeitgeber-Kommunikation des Bistums Münster gemacht haben, hatten Sie da Tabuzonen, die Sie von vornherein ausgeblendet haben?

Huppertz: Eigentlich schließen sich bei jedem Kunden Bereiche aus. Tabus gibt es da irgendwie immer. Den billigen Kalauer schließen wir überall aus, bei Ihnen als Kirche aber besonders. Natürlich braucht man für einen solchen Kunden schon ein besonderes Fingerspitzengefühl, weil es um Religion geht, weil es identifizierte Mitarbeiter gibt, die nicht unbedingt aus Karrieregründen besonders engagiert sind, und weil es sensible Konfliktthemen gibt.

Wenn diese Arbeitgeber-Kommunikation des Bistums Münster nun an den Start geht, worauf freuen Sie sich ganz besonders?

Simons: Ich freue mich auf den Moment, wenn sich die Mitarbeiter, die von Kollegen vorgeschlagen wurden, sich zum ersten Mal selber sehen und einfach voller Stolz im Freundes- oder Bekanntenkreis erzählen können: ‚Hey, ich hab da mitgemacht!‘ Und wenn sie dann hören: ‚Boah, das macht Kirche, das kann Kirche, die sind ja gar nicht so langweilig, die sind ja total witzig.‘ Und wenn das Wellen schlägt, das wäre der schönste Lohn unserer Arbeit. Und wenn sich dann der eine oder andere auch bewirbt beim Bistum Münster, wäre ein wichtiges Ziel erreicht.

„JEDEM SIND TALENTE GEGEBEN – DIE KUNST IST, DIE STÄRKEN ZU STÄRKEN“

PFARRER DR. CHRISTIAN STENZ WAR VOR SEINER WEIHE PERSONALLEITER – UNTER ANDEREM IM AXEL-SPRINGER-KONZERN. NUN LEITET ER DIE PFARREI ST. DIONYSIUS IN KERKEN AM NIEDERRHEIN.

Von Christian Breuer

Ein Talent, was ist das eigentlich?

Stenz: In der Wirtschaft werden so Fähigkeiten definiert im Sinne von Begabung und Potenzial einer Person. In einem weitergehenden Schritt werden aber auch die Menschen selbst als Talente angesehen. Das führt dazu, dass man sich im Talentmanagement einer großen Firma auf Menschen mit Spezialwissen fokussiert, also insbesondere auf Führungskräfte und nicht auf alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Wie erleben Sie das in der Kirche?

Stenz: Es gibt durchaus Gemeinsamkeiten. Wirtschaft und Kirche haben bei der Suche nach neuen Talenten mit den gleichen Problemen zu tun, etwa dem demographischen Wandel und dem Mangel an Fachkräften – ich denke da zum Beispiel an Verwaltungsreferenten. Dazu kommt, dass der Arbeitsmarkt immer transparenter wird. Man erfährt schnell, wo man seine Talente einsetzen kann, und ist einem Arbeitgeber nicht mehr so lange loyal wie früher.



„Gott sei Dank für Dein Talent“ – stimmt dieser Satz?

Stenz: Ich denke da an den 1. Korintherbrief. Paulus schreibt dort von den Gnadengaben des Geistes, durch die jeder Mensch unterschiedliche Fähigkeiten besitzt und die jedem Menschen zuteil werden. Also sagt die Kirche zu jedem Menschen „Du bist ein Talent“. Im gleichen Brief schreibt Paulus von dem einen Leib mit vielen Gliedern, die alle aufeinander angewiesen sind. Gerade auch auf die Glieder, die schwächer erscheinen. Jeder ist mit seinen speziellen Fähigkeiten wichtig und nützlich, wenn ein Teil fehlt, dann ist das Ganze geschwächt.

Was hätten Sie als Personalmanager zu diesem Ansatz gesagt?

Stenz: Wahrscheinlich, dass das meiner Überzeugung als Privatmensch und Christ entspricht, es aber in einem deutlichen Konflikt steht zu den Anforderungen, die vom Vorstand definiert wurden.

Fachliche Kompetenz oder sozialer Umgang – was ist wichtiger bei der Suche nach Talenten?

Stenz: Wenn man jemanden einstellt, dann braucht man Talente im technischen Sinne. Das geht nicht ohne fachliche Qualifikation, verbunden mit der Bereitschaft, sich weiterzubilden und offen zu sein für Veränderungen. Es ist aber auch eine Frage der sozialen Kompetenz, die entweder von Geburt an da ist oder die man lernen kann. Gerade bei Vorgesetzten zählen zum Beispiel Teamfähigkeit und die Fähigkeit zur Mitarbeitermotivation. Wie ich schon sagte: Jedem sind Talente gegeben, die Kunst ist, die Stärken zu stärken und die Schwächen auszugleichen, zum Beispiel durch das passende Umfeld. Nicht jeder ist für alle Aufgaben gleich geeignet, also müssen in einem Team die Leute so miteinander in Beziehung gebracht werden, dass es funktioniert. Das gilt für Wirtschaft und Kirche gleichermaßen.

„Ich denke gerne an die Benediktsregel, in der explizit aufgefordert wird, auch die Meinungen der Jüngsten zu hören, die am wenigsten Erfahrung haben. Sie haben oft einen frischen, unverstellten Blick auf etwas.“ Christian Stenz

Wie können Talente gefördert und motiviert werden?

Stenz: Die meisten Firmen haben eine große Palette an Möglichkeiten der materiellen Anerkennung, in Form von Gehältern oder Bonuszahlungen zum Beispiel. Allerdings gibt es da eine Grenze, ab der Geld nicht weiter motiviert. Was aber bis in die höchsten Vorstandsetagen wirkt ist, wenn jemand reflektiert bekommt, dass er etwas gut kann. Lob und persönliche Wertschätzung zählen sehr viel. Nun versuchen wir ja in der Kirche, uns möglichst wenig auf das Materielle zu konzentrieren – daher ist es gerade bei uns wichtig, dass das Verhalten widergespiegelt und wertgeschätzt wird. Das gilt für die Mitarbeitenden in der Verwaltung ebenso wie für Priester und andere Seelsorger.

Und dann gibt es noch die unzähligen Menschen, die sich ehrenamtlich für die Pfarrei oder die Gemeinde einsetzen ...

Stenz: Es ist in der Tat eine riesige Herausforderung, das Ehrenamt zu stärken und die Helfer zu motivieren. Finanziell ist da, wie die Bezeichnung Ehrenamt schon beschreibt, nichts möglich. Umso wichtiger sind Lob und Wertschätzung. In Kerken gibt es zum Beispiel einen Preis, der jedes Jahr für besonderes ehrenamtliches Engagement in der Pfarrei verliehen wird, verbunden mit einem Fest. Wertschätzung kann aber auch gegeben werden, wenn man jemandem Vertrauen schenkt und Verantwortung überträgt. Beispielsweise einen Messdiener, der sich sehr engagiert, anzubieten, in die Leiterrunde aufgenommen zu werden. Oder ein Gemeindemitglied, das gut reden kann, zu fragen, ob es Lektor werden möchte.

Wie sieht es in den Gremien wie Pfarreirat und Kirchenvorstand aus?

Stenz: Im Kirchenvorstand, in dem es ja auch um die Finanzen der Pfarrei geht, ist es durchaus erforderlich, dass es Mitglieder mit Berufserfahrung gibt, die Ahnung von der Materie haben. Aber es ist auch sinnvoll, andere dabei zu haben, die da-

rauf achten, was sonst für die Menschen wichtig ist. Und ich denke gerne an die Benediktsregel, in der explizit aufgefordert wird, auch die Meinungen der Jüngsten zu hören, die am wenigsten Erfahrung haben. Sie haben oft einen frischen, unverstellten Blick auf etwas. Das heißt nicht direkt, dass man alles umsetzen muss, was die Jüngeren sagen, aber man muss ihnen zuhören. Wenn wir das in der Kirche häufiger beachten würden, wäre das ein guter Ansatz, die Strukturen aufzubrechen.

Was ist eigentlich Ihr größtes Talent – und wie haben Sie es entdeckt?

Stenz: (lacht) Ich denke, ich bin ein Mann des Wortes – so wird mir das auch widergespiegelt. Gemerkt habe ich das in der achten Klasse. Eigentlich war ich immer schüchtern, dann sollte ich ein Referat vorlesen und habe plötzlich gemerkt, wie alles aus mir heraus brach und ich mich gar nicht mehr an meine Stichworte halten musste, sondern alles frei erzählt habe. Davon war nicht nur ich begeistert, sondern auch meine Mitschüler und der Lehrer. So habe ich mein Talent entdeckt.

Fotos: Gerhard Seybert



Redakteur Christian Breuer im Gespräch mit Pfarrer Stenz.

WIE EINE BRISE SAUERSTOFF

SEBASTIAN APERDANNIER ÜBER SEINE
LEIDENSCHAFT FÜR DAS THEATER

Es ist seine letzte Nacht in Freiheit. „In ein paar Stunden kommen sie mich holen. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange.“ Jesus weiß, was ihn erwarten wird. Er hat sich zum Beten in den Garten Gethsemane zurückgezogen. Empathisch, glaubwürdig, menschlich: Sebastian Aperdannier verleiht dem Erlöser auf der Bühne menschliche Züge. Nur mit seiner Stimme, mit Mimik und Gestik zeigt er den Zuschauern, wie Jesus sich gefühlt haben könnte.

Von Ann-Christin Ladermann

„In verschiedene Rollen reinzuschlüpfen, ist für mich wie am Meer zu sein und frische Luft zu atmen, Blick und Lungen weit zu machen.“ Bis zu 30 Mal im Jahr steht Aperdannier auf der Bühne, zusätzlich hält er Lesungen und spielt Kabarett. Längst ist die Schauspielerei nicht mehr nur ein Hobby für den 58-Jährigen. „Das geht weit darüber hinaus und ist ein wichtiger Teil meines Lebens“, erklärt er.

Hauptberuflich begleitet der Münsteraner seit mehr als 20 Jahren junge Menschen, die über das Bistum Münster zu einem Freiwilligendienst ins Ausland aufbrechen. Neben den vielen schönen Begegnungen, die damit einhergehen, verbringt er viel Zeit mit Verwaltungsaufgaben. „Manchmal habe ich das Gefühl, dass sich mein Sichtfeld dadurch mehr und mehr einengt. Bei aller Notwendigkeit und Akzeptanz

ist es immer wieder wichtig, Tunnelblicke und Routinen aufzubrechen“, beschreibt er. Schließlich habe die Welt viel mehr zu bieten. „Das Schönste sind Menschen und Charaktere in ihrer unglaublichen Vielfalt. Das ist wie eine frische Brise Sauerstoff.“

Zur Schauspielerei kam Aperdannier während seines Studiums. Das Talent aber, da ist er sich sicher, kann bei jedem Menschen viel früher gefördert werden. „Es geht beim Spracherwerb, beim Vorlesen, beim Anregen der Fantasie los“, sagt er und ermutigt, das Kind in sich wach zu halten. Immer wieder erlebe er Freiwillige zwischen 17 und 22 Jahren, die auf Leistung getrimmt seien, dazu erzogen, sich anzupassen. „Das behindert die Fantasie“, weiß er. Doch es sei wichtig, sich „seine neugierige, spielerische Seele zu bewahren“.



Sebastian Aperdanner sucht auf der Bühne immer wieder neue Herausforderungen.

Die Theater-AG während seines Studiums zum Sozialarbeiter eröffnete Aperdanner die Welt des Schauspiels. Schnell fand er Gefallen an der Medienpädagogik. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter übte er zwei Inszenierungen mit Studierenden ein. Mindestens zweimal im Monat fuhr er mit seinem Lehrer und einem kleinen Kreis von Kommilitonen quer durch Deutschland, um sich die besten Inszenierungen anzuschauen, die auf deutschen Bühnen geboten wurden.

Erste eigene Bühnenerfahrungen sammelte er noch während des Studiums. Mit Freunden studierte er eine Tucholsky-Revue ein und brachte sie innerhalb weniger Jahre rund 80 Mal auf die Bretter, die die Welt bedeuten. Unmittelbar nach dem Studium begann er eine fünfjährige Gruppentherapieausbildung im Bereich Psychodrama. Dabei geht es aus therapeutischer Sicht darum, markante Wendepunkte im Leben eines Menschen auf die Bühne zu holen und nachzuspielen. „Ein Ereignis szenisch einkreisen, bearbeiten und loswerden – das war eine gute Vorbereitung für das spätere Theaterspielen“, erinnert sich Aperdanner. Seine Mitspieler hätten ihm auch Rollen übertragen, die ihm im wahren Leben fremd gewesen oder auf großen inneren Widerstand

gestoßen seien. „Einen mitfühlenden Bruder, einen gütigen Großvater zu verkörpern, ist recht einfach. In die Rolle eines gewalttätigen Vaters oder missbrauchenden Lehrers zu schlüpfen, ist eine andere Herausforderung“, gibt er ein Beispiel. Auf Abstand gehen, „zu wissen, dass ich Sebastian bin“ und sich dennoch in die Rolle hineingeben – „es braucht beides, sonst wirkt es nicht echt“, erklärt er.

Den eigenen Sprung schaffte Aperdanner 1994 mit der Verteidigungsrede des Judas. Seit 25 Jahren spielt er sie, rund 35.000 Menschen haben das Stück mittlerweile gesehen. Als Schattenfigur bezeichnet der 58-Jährige den Judas. Eine Eigenschaft, die den Schauspieler im Laufe der Jahre zunehmend fasziniert hat. „Uns Menschen machen nicht nur unsere sonnigen Facetten aus, sondern in jedem von uns gibt es auch Schattenseiten. Davor brauchen wir uns nicht zu fürchten, denn der Schatten ist Teil von uns.“ Licht und Schatten, beides versucht Aperdanner in seinen Rollen miteinander zu verknüpfen. „Die Figur des Judas bringt genau das mit“, sagt er; Judas gelte oft die „Verkörperung des Bösen“ schlechthin. Auf der Bühne zeigt er einen menschlichen, zweifelnden Judas, der an der Last seiner Rolle als Verräter Jesu zerbricht und jeden Zuschauer mit der Frage nach Schuld und Unschuld konfrontiert.

2015 suchte Aperdanner eine neue Herausforderung – und wagte den Sprung von Judas zu Jesus. Für „Die Nacht im Ölgarten“, ein 70-minütiger Jesus-Monolog, brauchte der Münsteraner vor allem eines: Zeit. „Ich habe etwa 100 Stunden gebraucht, um den Text auswendig zu können“, schildert er. Sitzt der Text, gilt es, ein Bild zu entwickeln. „Wo stehe ich, wie gehe ich, was spüre ich, wann nehme ich die Besucher dramaturgisch mit, wann spreche ich jemanden an, wo kann ich auf eine Kirchenbank klettern, um erhöht zu stehen?“ Kurz vor Beginn jeder Aufführung zieht sich der Schauspieler zurück.

„Damit ich den Sebastian zur Seite stellen und innerlich zum zerrissenen Judas oder ängstlichen Jesus werden kann, der seiner Folter und Hinrichtung entgegensieht.“

Hochkonzentriert versucht er, jede Reaktion aus dem Publikum wahrzunehmen. Oft sei es mucksmäuschenstill, wenn sich die Besucher auf neue Sichtweisen oder andere Perspektiven einließen. Immer wieder spannend seien die Kirchenräume und die Akustik für den Schauspieler, der ohne Mikrofon spricht, denn: „Das verfälscht, und man hört sich zeitverzögert, oder ein Weinen oder Brüllen kommt übersteuert rüber.“ Auf Kirchen als Bühnenräume möchte er jedoch nicht verzichten. Im Gegenteil: „Die schönsten Aufführungsorte sind Kirchen. Jeder Kirchenraum ist so weit, dass er die größten Themen – ob schwierig oder schön – fassen kann“, sagt Aperdanner. Viel stärker noch sollten Kirchenräume aus seiner Sicht für Themen und Veranstaltungen geöffnet werden, die die Menschen bewegen. „Freude, Leid, Tod, Trauer, Ohnmacht, Gewalt, Lüge, Missgunst, aber auch Stärke, Kraft, Solidarität, Mut und Spiritualität – all das passt in einen Kirchenraum“, ermutigt der Schauspieler.

Wichtig sind ihm die Gespräche nach einer Aufführung. „Da bekomme ich einen Eindruck davon, ob das Publikum diese erstaunlich andere Sichtweise, die wechselnde Perspektive einer Figur mitnimmt, sich hat berühren lassen.“ Spätestens eine halbe Stunde nach Ende sitzt er im Auto: „Dann sinkt der Adrenalinspiegel ab, und ich werde meist müde.“

Neben den Ein-Mann-Stücken ist der Münsteraner auch gerne zusammen mit anderen Künstlern auf der Bühne. Seit vielen Jahren macht er mit seinem Kollegen im Bischöflichen Generalvikariat, Daniel Frinken, Kabarett. „Liebe und andere Lächerlichkeiten“ lautet der Titel, den das Duo schon häufig aufgeführt hat. Daneben bringt Aperdanner bei Lesungen selbstgeschriebene Erzählungen zu Gehör – oft begleitet von Musik oder wie zuletzt in der Karwoche im St.-Paulus-Dom von Videoprojektionen. „Beides sind Mittel, um mit den Räumen zu spielen“, sagt er und fügt hinzu: „Auch

dafür sind Kirchen grandios.“ Vor allem Musik unterbreche das Gehörte und „gebe der Seele die Möglichkeit, dem Kopf nachzukommen“.

Sebastian Aperdanner hat viele Ideen für weitere Projekte. „Das reicht für zwei Leben“, ist er überzeugt. Das nächste ist bereits in Planung: „Ich schreibe an einem Stück über Josef von Nazareth“, verrät er. Nach einer Israelreise habe ihn diese Figur beschäftigt, „vor allem, weil der Josef in den Schriften plötzlich einfach weg ist und ich ihn mir fiktiv weiterdenke bis zur Kreuzigung Jesu und ihn darüber hinaus ins Hier und Jetzt hole“, sagt er. Aperdanner hat sich vorgenommen, seine Geschichte und die Fragen, die ihn damals umgetrieben haben, weiterzuschreiben. Wann das Stück bühnenreif ist? Aperdanner runzelt die Stirn. „Die Karzeit 2021 wäre eine gute Zeitperspektive, um in den Josef zu schlüpfen.“

„Auf Abstand gehen, zu wissen, dass ich Sebastian bin und sich dennoch in die Rolle hineingeben – es braucht beides, sonst wirkt es nicht echt.“ Sebastian Aperdanner



IM OFFIZIALAT WEHT „EIN BESONDERERER GEIST“

EIN Ehepaar und ein Vater-Sohn-Gespann
ERZÄHLEN VON IHRER ARBEITSERFAHRUNG

Von Ludger Heuer

Viele Menschen legen Wert darauf, Privatleben und Beruf zu trennen. Bei dem Ehepaar Prof. Dr. Franz und Dr. Verena Bölsker sowie bei Clemens Feldhaus und seinem Sohn Benedikt hingegen ist das Private Teil des Berufslebens. Denn sie arbeiten alle für das Bistum Münster, konkret für das Bischöfliche Münstersche Offizialat (BMO) in Vechta. Ludger Heuer haben sie erzählt, wie es kam, dass sie ihre unterschiedlichen Talente für denselben Dienstgeber einsetzen, und warum sie das gern tun.



Prof. Dr. Franz und Dr. Verena Bölsker

Wie Franz Bölsker. Der 62-Jährige erzählt von einem „besonderen Geist“ im Offizialat und sagt: „Ich fühle mir hier sehr wohl.“ Seit 2003 leitet der Historiker die Abteilung Schule und Erziehung beim BMO, nachdem er zuvor an der Universität Vechta und im Schuldienst gearbeitet hat. Er schätzt die Arbeit für die Kirche: „Ich identifiziere mich mit ihren Zielen und dem christlichen Menschenbild.“ Ein besonderer Umgang unter den Kollegen sowie die Bereitschaft des Dienstgebers, auf persönliche Umstände der Beschäftigten einzugehen, hebt Bölsker außerdem hervor. Darüber hinaus sei der kirchliche Bildungsbereich einfach fachlich gut aufgestellt: „Da sind wir ganz nach dran an den Bedarfen unserer Zeit“. Ihn begeistere der Optimismus vieler Hauptamtlicher in der Kirche, der sich nicht klein machen lasse durch demografische Entwicklungen und steigende Austrittszahlen sowie der Wille, „als Dienstleiter für die Gesellschaft zu wirken.“

Das gemeinsame Wertefundament, auf dem kirchliche Beschäftigte stehen, beschreibt auch Verena Bölsker: „Kirche spiegelt sich hier direkt wider.“ Für die 44-Jährige ist neben Kollegialität, gegenseitiger Achtsamkeit und Freundlichkeit die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf wichtig: „Das ist für mich auch Kirche.“ Verena Bölsker arbeitet auf einer Projektstelle im Offizialatsarchiv. Als verstaubt empfindet sie ihren Dienstgeber dennoch nicht, die Kirche sei „auf einem guten Weg, sich zu öffnen, mehr auf Bedürfnisse von Menschen einzugehen.“

Auch das Vater-Sohn-Gespann Clemens und Benedikt Feldhaus erlebt in seinem Arbeitsalltag die Vorteile eines kirchlichen Arbeitgebers. Feldhaus Senior war früher Rektor einer kommunalen Grundschule, bevor er 2015 die Leitung der Kirchlichen Oberschule Ludgerusschule in Vechta übernahm. Er hat erfahren: „Die Schulstiftung St. Benedikt lässt mir mehr Handlungsspielraum als eine staatliche Behörde.“ Auch der Weg zur Schulaufsicht sei kurz, die Wertschätzung der Kirche für ihre Schulen groß. Zudem lobt er das pädagogische Reformkonzept und möchte den christlichen Geist seiner Schule nicht missen: das Gebet am Morgen, die Gottesdienste, die besonders geprägte Streitkultur.

Feldhaus Junior, mit Vornamen Benedikt, kam ebenfalls 2015 in den Kirchendienst, konkret in den Bereich Junge Erwachsene. Diesen hatte der studierte Theologe und Germanist vorher schon durch ein Praktikum kennengelernt – und ist bis heute begeistert: „Hohe Sicherheit im Beruf, gute Bezahlung und hohe Kollegialität, ein großartiger Job.“ Trotz dieser Pluspunkte hat Benedikt Feldhaus aber Wünsche an seinen Dienstgeber, etwa im Bereich Personalentwicklung oder im Blick auf die moralischen Anforderungen an die Beschäftigten, die er als wenig zeitgemäß empfindet. Zwar erlebe er Kirche in seiner Tätigkeit nicht als verstaubt, vermisse aber oft „Mut zum Aufbruch und Visionen. Das hindert manchmal Leute, loszugehen, sich ein Scheitern einzugestehen oder Fehler zu erlauben.“



Vater-Sohn-Gespann: Clemens und Benedikt Feldhaus

Einen besonderen Geist nimmt Benedikt Feldhaus auch unter den Kollegen wahr. „Nicht immer, auch selten montags“, sagt er lachend, „aber doch häufig“. Man sei zwar eine Behörde, aber „dem Dienstgeber ist es schon wichtig, Spiritualität und Auseinandersetzung mit dem Glauben zu fördern. Auf diesem Fundament kann ich ganz anders arbeiten, und so ein hohes Gut als Fundament und Ziel zu haben, das bietet längst nicht jeder Arbeitgeber.“ Feldhaus jedenfalls kann auf dieser Grundlage auch auf Kritik an der Kirche und auf Unverständnis für seine Arbeit reagieren: „Es lohnt sich, trotz aller Defizite, das weiter zu tragen und zu verändern.“

Fotos: Ludger Heuer



WELCHES TALENT HAT GOTT DIR GEgeben?

ICH KANN MICH GUT **IN ANDERE MENSCHEN EINFÜHLEN** UND **AUF IHRE BEDÜRFNISSE REAGIEREN**. MIR LIEGT ES, **STRUKTURIERT ZU ARBEITEN** UND DEN **ÜBERBLICK ZU BEHALTEN**. FÜR MEINE TÄTIGKEIT ALS KOORDINATORIN DER BILDUNGSANGEBOTE IN DEN FAMILIENZENTREN SIND **DIESE STÄRKEN** SEHR HILFREICH.

Doris Kreimer-Mensing
Familienbildungsstätte Gronau



Von Julia Erhard

Heiko Overmeyer
Abteilung Religionspädagogik, BGV

ICH GLAUBE, DASS ES MEIN TALENT IST, **VIELE FRAGEN ZU STELLEN** – UND DIESEN AUCH **IN RUHE** NACHZUGEHEN.



ICH HABE DIE GELEGENHEIT WAHrgENOMMEN UND MEINE TALENTE WEITERENTWICKELT. **FROHSINN, OFFENHEIT, KONSEQUENZ, WERTSCHÄTZEND IM UMGANG** MIT MEINEN MITMENSCHEN, **EHRlichkeit, VERBINDlichkeit**.

ICH SEHE ES ALS MEINE PFLICHT, MEINE TALENTE ALS VERBUNdleITUNG EINZUSETZEN UND ZU FÖRDERN. **STEHENBLEIBEN IST FÜR MICH EIN TABU**.

Sonja Andrees
Kitaverbundleitung in Sankt Mauritiz, Münster



Theresa Riedel
Fürstenberg-Schule in Recke

DIE **TALENTE**, DIE GOTT MIR GEGEBEN HAT, SIND LAUT MEINER FAMILIE, FREUNDE UND KOLLEGEN MEINE **FREUNDliche, SYMPATHISCHE STIMME** UND MEIN FREUNDliches **AUSGEGlicHENES AUFTRETEN**.



DIE DINGE MIT EINEM **GESUNDEN OPTIMISMUS** MITWEILEN **BEDINGUNGSLOS POSITIV** ZU SEHEN, MITUNTER AUCH MIT EINER GEHÖRIGEN PORTION **HUMOR!**

Karl Piochowiak
Fachstelle Kirchliches Meldewesen und Territoriale Ordnung, BGV



Julia Geppert
Abteilung Medien- und Öffentlichkeitsarbeit, BGV

„ICH MACH WAS MIT **KOMMUNIKATION**“: ALS JOURNALISTIN KANN ICH **KOMPLEXE SACHVERHALTE VERSTÄNDlich** AUF DEN PUNKT BRINGEN UND ALS KOMMUNIKATIONSEXPERTIN KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN **DABEI HELFEN**, DAS WAS SIE SAGEN MÖCHTEN, **WIRKUNGSVOLL ZU KOMMUNIZIEREN**.

Sarah Goral
Kitaverbundleitung St. Martinus, Herten



GOTT HAT MIR DAS TALENT GEGEBEN, OFFEN DURCH DIE WELT ZU GEHEN, NICHT IM SINNE VON „GANZ DICHT“, SONDERN IM SINNE VON **NEUGIER** UND **SPASS AN DEN UNTERSCHIEDlichen MENSCHEN** UND DER WELT

OHNE DIE VERLEUGNUNG MEINER WERTE UND MEINES GLAUBENS.



Markus Mischendahl
Schulabteilung, IDP (Mentorat), Diakon, Schulseelsorger



ICH HOFFE, MIR WURDEN EINIGE TALENTE GEGEBEN, ETWA **DIE FERTIGKEIT**, EIN ZUSAMMENGEbroCHENES FAHRRAD **ZU REPARIEREN** ODER DEM ALTEN AUTO LEBEN EINZUHAUCHEN. WORAUF ICH ALLERDINGS BESONDERS HOFFE: EINE **BEHUTSAMKEIT**, UM DEM HOFFEN DER MENSCHEN LAUSCHEN ZU KÖNNEN.



Matthias Holtmann
IT-Abteilung, BGV

GOTT GAB MIR DAS TALENT EINER **SEHR AUSGEPRÄGTEN EMPATHIE**. ICH KANN MENSCHEN SEHR **GUT ZUHÖREN**, MICH IN SIE **HINEINDENKEN** UND IHNEN DADURCH VOR ALLEM IN SCHWER VERSTÄNDLICHEN IT-THEMEN KOMPLEXE **SACHVERHALTE EINFACH DARSTELLEN** UND **IHRE SORGEN** UND **PROBLEME ERNST NEHMEN**.



Margret Huber
St. Nikolaus Kindergarten Issum

GOTT GAB MIR DAS TALENT, AUF MENSCHEN, EGAL OB GROSS ODER KLEIN, **WERTSCHÄTZEND** UND **POSITIV** ZUZUGEHEN UND SIE DORT ABZUHOLEN, WO SIE GERADE STEHEN. **NAHE AM MENSCHEN ZU SEIN**, IST MIR EIN HOHES ANLIEGEN. ICH ALS „KINDERGARTENMANAGERIN“ ZWEIER EINRICHTUNGEN DENKE NICHT IN PROBLEMEN, SONDERN **SUCHE NACH LÖSUNGEN** – KURZ- UND LANGFRISTIGE! DIES GELINGT MIR DURCH **GUTES NETZWERKEN** ZWISCHEN KINDERN, ELTERN, ERZIEHER/INNEN UND DEREN EINZIGARTIGEN FÄHIGKEITEN.

Christiane Böckenberg
Zentralrendantur Dinslaken-Wesel

ICH DANKE GOTT FÜR DIE **RUHE** UND DIE **GEDULD**, DIE ER MIR ALS TALENTE GEGEBEN HAT.

MIT DIESEN TALENTEN KANN ICH AUF DIE MENSCHEN **ZUGEHEN**, **ZUHÖREN** UND **BESONNEN NACH LÖSUNGEN SUCHE**N.



Maria Diecker
Zentralrendantur Coesfeld-Dülmen

MEIN TALENT: **ICH HAB' ZIEMLICH VIEL GEDULD**. ZUMINDEST BERUFLICH BIN ICH IMMER WIEDER EIN **AUSDAUERNDER „ERKLÄRBÄR“**.



Andrea Dieren
Lehrerin am Collegium Augustinianum Gaesdonck, Goch

TALENT IST FÜR MICH ETWAS, DAS MIR VON GOTT **ANVERTRAUT** WORDEN IST, DAMIT ICH ES EINSETZE UND VERWENDE. **MEINE BEGABUNG** LIEGT VOR ALLEM DARIN, DASS **ICH MICH FREUEN KANN**. ICH KANN MICH ÜBER **KLEINE DINGE** FREUEN UND **BIN DANKBAR DAFÜR**, DASS ICH SCHÖNE MOMENTE ALS MOMENTE DES GLÜCKS GENIEßEN KANN. MEINE BEGABUNG SEHE ICH DARIN, DASS ICH **SPONTAN LÖSUNGEN** FINDEN KANN - AUCH FÜR **PROBLEME ODER FRAGEN ANDERER MENSCHEN**. WENN MIR DAS GELINGT, IST ES MANCHMAL EIN **MOMENT DES GLÜCKS**, UND ICH KANN MICH DRÜBER FREUEN. ICH HABE DAS TALENT, **SCHÖPFERISCH GESTALTEN** ZU KÖNNEN, UND HABE DAMIT EINE MIR **EIGENE AUSDRUCKSMÖGLICHKEIT**.

Christoph Kubina
Fachstelle Controlling, BGV

LERNFÄHIGKEIT, MENSCHENFREUNDLICHKEIT, ZUVERSICHT ... UND LÄCHELN.



Elisabeth Stein
Pastoralreferentin in St. Heinrich, Reken

GOTT GAB MIR KEINE UHR, ER GAB MIR **ZEIT** UND VIELE TALENTE, UM **MIT UND FÜR MENSCHEN** ZU ARBEITEN. **MULTIFUNKTIONALITÄT** IST SICHER EIN TALENT. DAS HEISST FÜR MICH, WIE PAULUS ES SAGT, **JEDEM ALLES ZU SEIN**. ICH BEGEISTERE MICH **MIT DEN KINDERN** DER KITA FÜR GOTT UND KIRCHE UND FEIERE GOTTESDIENSTE MIT NACHBARSCHAFTEN UND IM SENIORENHEIM. ALS „**PASTORS PUTZFRAU LISBETH**“ BRING ICH IM KARNEVAL MENSCHEN DAZU, ÜBER ETWAS **ZU LACHEN**, WORÜBER SIE SICH GERADE NOCH AUFGEREGT HABEN. DABEI MUSS ICH **MICH SELBST GAR NICHT SO ERNST NEHMEN**. GOTT GAB MIR **WORTE**, DIE ICH NIEDERSCHREIBE. KREUZWEGE, ANDACHTEN UND WALLFAHRTSHEFTE LADEN ZUM NACHDENKEN EIN, EINE JÄHRLICHE GESCHICHTE ZUM KRIPPENSINGEN MACHT EBENFALLS **NACHDENKLICH** UND **LÄSST MANCHEN SCHMUNZELN**.



WARUM TALENTE MANCHMAL LEERE BRAUCHEN

LEHRERIN SABINE SCHULTE-LÜKE ÜBER DAS ENTDECKEN
UND FÖRDERN VON TALENTEN IN DER SCHULE

Von Anke Lucht

Auf den Stundenplänen steht es nicht ausdrücklich. Trotzdem ist das Finden und Fördern von Talenten eine Kernaufgabe von Schulen. An den bischöflichen Schulen im Bistum Münster geht man dabei von der christlichen Vorstellung aus, dass Gott jedem Menschen Talente mitgibt.

Mit diesem Grundgedanken arbeitet auch Sabrina Schulte-Lücke. Sie unterrichtet an der Hildegardisschule Münster – einem Berufskolleg in Trägerschaft des Bistums Münster – Mathematik und katholische Religion. Darüber hinaus arbeitet Schulte-Lücke in der Schulseelsorge. Für den Liudger hat Anke Lucht mit ihr gesprochen.

Frau Schulte-Lücke, wie kann eine Lehrkraft gezielt auf die Suche nach Talenten gehen?

Schulte-Lücke: Zu der Frage muss ich etwas vorausschicken: Meinen Unterricht gestalte ich unter anderem mit der Grundhaltung „Keiner kann alles. Keiner kann nichts.“ Jüdisch-christlich gesprochen: Dass der Schöpfergott jedem Ein-

zelnen ein Talent, eine Gabe, etwas, das sie und ihn groß macht, eingehaucht hat – das ist die Basis-Annahme meines Jobs. Es ist meine Aufgabe als Pädagogin, Biographien zu begleiten, heraus zu kitzeln, wer wie und womit gut durchs Leben gehen kann, helfen, dass das Leben gelingt und als wertvoll angesehen wird, weil jeder etwas kann, was alle anderen brauchen.

Eine christliche Grundhaltung als Ausgangsbasis – und wie setzen Sie diese im Unterricht konkret um?

Schulte-Lücke: Ein möglicher Weg ist es, beständig eine Methodenvielfalt „in petto“ zu haben. Es werden nicht alle Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht zum Thema „Glaube, Liebe, Hoffnung“ einen gelungenen Aufsatz schreiben können. Aber ich habe erlebt, dass einige sich zum selben Thema völlig entfaltet haben, als sie hierzu einen YouTube-Kurzclip drehen konnten. Wenn das Thema mit einer Methode erarbeitet werden kann, die das eigene Talent trifft und herausfordert – dann wird nachhaltig gelernt.



Allerdings werden Lernerfolge in der Schule vor allem anhand von Noten bewertet. Wie gelingt es denn, Talente unabhängig vom Notensystem sichtbar zu machen?

Schulte-Lücke: An der Hildegardisschule Münster versuchen wir, ein Panorama an benotungsfreien Entfaltungsmöglichkeiten anzubieten. Man kann sich zum Beispiel engagieren in der Schülervertretung, beim Planen und Durchführen des Solidaritätstags „Bacabal“. Auch gibt es seit ein paar Jahren den Talentabend „Hilde on Stage“ an unserer Schule. Jeder kann sich dort mit seinem Talent einbringen und den Kulturabend durch seinen Auftritt bereichern. Nicht nur Schülerinnen und Schüler treten dort auf und performen, sondern auch Lehrerinnen und Lehrer. Es ist immer wieder schön, als Lehrer seine Schülerinnen und Schüler anders wahrnehmen zu können. Das gilt umgekehrt genauso: Die Schülerinnen und Schüler können ihre Lehrer in einem anderen Setting erleben. Das Staunen ist auf beiden Seiten. Außerdem haben wir eine Vielzahl an Differenzierungskursen wie Theater, Kreatives Kochen, Trendsportarten, Pilgern, Debattierclub, Russisch, Mediengestaltung, Rock'n'Blues-Band und vieles mehr. Je nach Interesse wählt man aus der Menge einen Kurs. Der ein oder andere kommt so vielleicht seinem Talent auf die Spur oder kann es weiter ausbauen.

Wo und wie sind Sie selbst in Ihrem Beruf denn schon mal unerwartet und überraschend einem Talent auf die Spur gekommen, und wie sind Sie dann im Unterricht damit umgegangen?

Schulte-Lücke: Die Erfahrung, Schülerinnen oder Schüler plötzlich ganz anders wahrzunehmen und ungeahnte Fähigkeiten an ihnen zu entdecken, mache ich immer wieder. Direkt in meinem ersten Jahr an der Hildegardisschule war ich beim Theaterabend. Einige meiner Schülerinnen spielten dort mit. Ich war begeistert. Mathematik schien ihnen nicht zu liegen, und auch in Religion waren sie nicht besonders redselig; ihre Rollen im Theaterstück hingegen spielten sie mit großem Enthusiasmus und einer außerordentlichen Gabe, sich in andere Charaktere hineinzusetzen. Ich änderte daraufhin meine Unterrichtsmethoden und ließ zum Beispiel Rollenspiele vorbereiten oder Szenen von biblischen Texten nachspielen.

Das Entdecken von Talenten ist das eine – wie aber können Schulen Talente dauerhaft fördern und die Schülerinnen und Schüler bei deren Entwicklung unterstützen?

Schulte-Lücke: Die simpelste, aber vielleicht nicht banalste Antwort, die mir einfällt: Schulen dürfen nicht zu verschult sein. Talentschmieden zeichnen sich dadurch aus, dass sie Luft und Raum, Freiheit und Platz, Vertrauen und Schutz geben. Neues und Eigenes kann nur da entstehen, wo nichts ist. Menschen brauchen Leere – auch Lücken im Stundenplan –, um sie zu füllen. Wenn alles zugestellt ist – räumlich und zeitlich –, dann haben Kreativität und Innovation keine Chance.

Wenn eine Schülerin oder ein Schüler ganz konkret zu Ihnen sagt: „Ich habe keine Talente, ich kann nichts Besonderes“ – was antworten Sie?

Schulte-Lücke: Mach dich nicht so klein, du bist größer, als Du denkst! Richtig: Keiner kann alles. Aber es gilt auch: Keiner kann nichts! Davon bin ich überzeugt.

DIE TALENTE JEDES EINZELNEN SIND WICHTIG

*Gott sei Dank
für Dein Talent!*

Bischof Dr. Felix Genn hat im Interview mit Stephan Kronenburg über die Arbeitgeber-Kommunikation „Gott sei Dank für Dein Talent“ und seine eigenen Talente gesprochen. „Es ist gut, dass es Leute gibt, die mit dem Computer besser umgehen können als ich“, sagt Bischof Genn. Er ruft die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf, auch durch ihre Arbeit Kirche zu gestalten.

Von Stephan Kronenburg

Herr Bischof, „Gott sei Dank für Dein Talent!“ – diesen Claim der Arbeitgeber-Kommunikation haben Sie gerade geschrieben. Was ist Ihnen dabei durch den Kopf gegangen?

Genn: Ich finde das ausgezeichnet und finde es sehr kreativ, dass man einen solchen Claim gefunden hat. Erstens werden Leute angesprochen und auf ihre positiven Seiten hingewiesen. Zweitens: Talent und Gott haben etwas miteinander zu tun. Ich persönlich danke allen, die ihre Talente in der Kirche einbringen.

Wenn Sie Gott selbst für die Talente danken, die er Ihnen geschenkt hat, für welches Talent danken Sie ihm besonders?

Genn: Es gibt so vieles, was er mir geschenkt hat, aber wenn ich nur eins nennen darf, dann für mein Gedächtnis.

Und welches Talent hätten Sie noch gerne?

Genn: Etwas mehr praktische Fähigkeiten, zum Beispiel mit dem Computer umzugehen.

Der Claim nimmt Bezug auf die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche hier im Bistum Münster. Welche Rolle spielen diese für Sie?

Genn: Ohne diese Menschen könnte ich so meine Arbeit gar nicht machen. Ich bin unendlich dankbar für diese große Zahl an Frauen und Männern, die in dieser komplexen Wirklichkeit, wo Kirche mit der Gesellschaft verwoben ist, arbeiten. Denken Sie nur mal an das Problem Datenschutz oder die ganzen Fragen von IT. Ich könnte das ja gar nicht machen. Ich kann dieses Bistum nur in Verantwortung gestalten, durch die vielen Frauen und Männer, die bei der Kirche arbeiten. Dafür

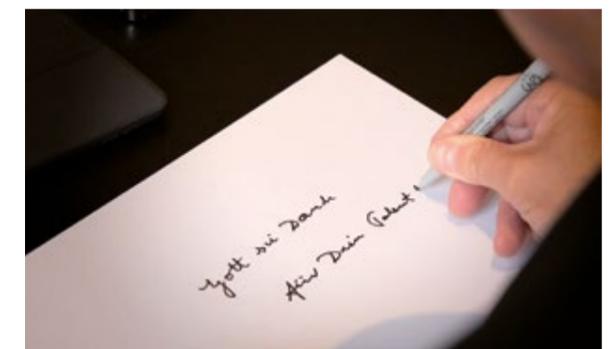
brauche ich die Talente die jeder Einzelne hat. Es ist gut, dass es Leute gibt, die mit dem Computer besser umgehen können als ich. Das ist nur ein Beispiel.

Diese Kommunikation soll die Menschen dazu motivieren, sich bei Kirche zu bewerben. Warum kann es aus ihrer Sicht trotz so mancher schwieriger Situation sinnvoll oder reizvoll sein, bei der katholischen Kirche zu arbeiten?

Genn: Aus mehreren Gründen: Erstens um festzustellen, so schlimm ist der „Laden“ doch nicht. Zweitens: In dem „Laden“ kann ich mitgestalten und möglicherweise etwas verändern. Und drittens: Ich bekomme da etwas für mein Leben mit. Sei es Sympathie, sei es Nächstenliebe, sei es Wertschätzung, sei es eine andere Art und Weise, miteinander umzugehen und zu arbeiten. Und vielleicht gibt es bei uns nicht so viel Druck, wie das im industriellen Sektor und in der Wirtschaft der Fall ist. Das weiß ich auch aus Erfahrungsrückblenden von Menschen die bei uns arbeiten oder gearbeitet haben.

Sie sind seit vielen Jahren selbst, wenn man das so sagen kann, bei Kirche beschäftigt. Hätten Sie sich auch einen anderen Beruf vorstellen können?

Genn: Ja, entweder Priester oder Studienrat. Dann in den Fächern Latein, Griechisch und Geschichte.



Bischof Felix Genn schreibt den Titel der Arbeitgeber-Kommunikation.



In den Bergen Nordost-Indiens liegen zahlreiche Außenposten von Pfarreien. Einblicke in den Alltag – und in die Wohnkultur in dem zum Teil an den Hang gebauten Holzhäusern – gab es im Rahmen der Reise für die Gäste aus Deutschland. Werner Meyer zum Farwick (links) von missio Aachen und Johannes Hunkenschroder von der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) im Bistum Münster waren fasziniert.

„JEDER BRINGT SEIN TALENT EIN“

MISSIO-DIÖZESANREFERENT HANS-GEORG HOLLENHORST
BEREIST PARTNERREGION IN INDIEN

Von Julia Geppert

Ein Abenteuer war es. Eine Herausforderung, bereichernd, faszinierend. Und eine Reise, die nachwirkt. Im März war missio-Diözesanreferent Hans-Georg Hollenhorst gemeinsam mit weiteren Kolleginnen und Kollegen für zwei Wochen im Nordosten Indiens zu Gast – der diesjährigen Partnerregion des Weltmissionssonntags. Dieser wird am 6. Oktober bundesweit in Münster eröffnet. „Kirche dort und Kirche hier bei uns – da gibt es so viele Unterschiede. Und doch eint uns der Glaube“, sagt er. Wir haben im Interview gefragt, was wir von den Menschen im Nordosten Indiens und ihren Talenten und Begegnungen lernen können.

Tausende Kilometer entfernt haben Sie im Frühjahr Kirche vor Ort in Nordost-Indien kennengelernt. Wie würden Sie die Kirche dort in drei Worten beschreiben?

Hollenhorst: Sehr gastfreundlich, lebendig, leidenschaftlich – diese Worte treffen es vielleicht am besten.

Was unterscheidet die Kirche im Nordosten Indiens von der im Bistum Münster?

Hollenhorst: Wir haben dort eine sehr junge Kirche kennengelernt. Die Diözesen, die wir besucht haben, sind zum Teil noch keine 15 Jahre alt. Die Zahl der Christen wächst dort stark – mehr als 100 Taufen in einem Monat sind keine Seltenheit. Diese Energie ist spürbar.

Auf unserer Rundreise haben wir wirklich Gemeinschaft und Gastfreundschaft erlebt. Alle Pfarr- und Bischofshäuser haben mehrere Gästezimmer, Reisende sind dort immer willkommen. Die Teams vor Ort – Bischof, Pfarrer, Ordenspriester, Schwestern, Lehrer – sie alle leben und arbeiten zusammen und stehen in engem und intensivem Austausch miteinander. Zum Beispiel treffen sich der Bischof und seine Priester jeden Monat

für zwei Tage. Auf Augenhöhe sein – das ist vielleicht das Stichwort. Jeder bringt sein Talent ein im Alltag, sonst gelingt das Leben im Glauben nicht. Denn die Pfarreien sind so groß, da ist es alternativlos, dass engagierte und ausgebildete Laien das Gemeindeleben federführend und verantwortlich gestalten und leiten. In den Pfarreien gibt es zum Teil 25 bis 60 Außenstellen, die Tagesreisen zu Fuß entfernt sind. Da kann der hauptamtliche Pfarrer oder die Ordensschwester nur punktuell in größeren Zeitabständen vor Ort sein.

Wie haben Sie das Gebetsleben erlebt?

Hollenhorst: Auch das Gebetsleben ist energiegeladen und sehr intensiv. Der kraftvolle Gesang und das weit verbreitete Bibelteilen haben mich und uns sehr beeindruckt. Vielleicht – und das ist meine ganz persönliche Vermutung – hat das alles etwas damit zu tun, dass das Leben dort eher einfach ist. So haben die Menschen dort irgendwie das sprichwörtliche „leichtere Gepäck“.



Ungewöhnlich für deutsche Gäste: So wird die Beichte auch manchmal abgenommen; draußen und direkt vor dem Gottesdienst.

Trotz aller positiven Eindrücke darf man nicht vergessen, dass die Lebensumstände in Indien durchaus schwierig sind. So fiel uns immer wieder die Müllproblematik ins Auge und das scheinbar noch wenig geschulte Umweltbewusstsein. Der Müll wird einfach an die Flüsse geworfen in der Gewissheit: Beim nächsten Regen bzw. in der Regenzeit wird er ja weg gespült.

Und was haben wir gemeinsam?

Hollenhorst: Wir glauben an die gleiche Botschaft. Es waren übrigens deutsche Missionare, die den Glauben in den Nordosten Indiens gebracht haben. Auch die Liturgie ist in diesem Gebiet Indiens im Prinzip dieselbe – wenn auch manchmal in anderer Intensität, schließlich versuchen wir alle, das Evangelium in der je eigenen Kultur zu leben. Der Fokus im Nordosten Indiens liegt auf kirchlichen Schulen, Sozialprojekten und dem Aufbau von Gemeinden – ähnlich ist es auch bei uns. Nur bauen wir zum Beispiel selten Gemeinden von Grund auf neu auf. Bei uns geht es eher um die Pflege und darum, Wandel zu begleiten oder zurückzubauen, abzuspecken.

Was können wir von den Menschen, die die Pastoral und Kirche in Nordost-Indien gestalten und leben, lernen?

Hollenhorst: Getauft sein ist das eine, den Glauben vom Herzen her zu leben, das andere. Das habe ich im Rahmen der Reise erfahren.



Bildung ist der Schlüssel zu einer gesicherten Zukunft: Die katholische Kirche kümmert sich im Nordosten Indiens besonders um die Bildung von Kinder und Jugendlichen und insbesondere von Mädchen.

„Getauft sein ist das eine, den Glauben vom Herzen her zu leben, das andere.“

Hans-Georg Hollenhorst



Im Gebet versunken: Die Gottesdienste haben eine faszinierende Spiritualität.

Das Christ-Sein hat in den Pfarreien im Nordosten Indiens eine grundlegendere Bedeutung, ist leidenschaftlicher. Ich habe mich gefragt, woran das liegen könnte. Eine mögliche Antwort ist, dass dort der Glauben viel existenzieller ist, was sich unter anderem auch darin zeigt, dass Bildung nur möglich ist, weil die Kirche sich besonders und verbindlich kümmert. Und genau das steht im Vordergrund: Bildung und Soziales. So wird erst ein Schulgebäude errichtet, Wohnmöglichkeiten für Schüler und Lehrer; dann ein Gemeindezentrum, und erst ganz zum Schluss die Kirche eines Ortes. Ich hatte den Eindruck, die Kirche vor Ort folgt dort einer klaren Strategie: Die Leute fragen immer zuerst nach der Schulbildung; deshalb fangen wir immer damit an. Anderes folgt später. Das haben wir immer wieder gehört.

Fotos: Hans-Georg Hollenhorst

FRAGE AN DIE NEUEN: WAS GEFÄLLT IHNEN DARAN, DASS SIE JETZT ‚BEI KIRCHENS‘ ARBEITEN?

Das soziale Miteinander ist wahnsinnig gut. Die Leute, mit denen man zu tun hat, sind sehr umgänglich und sehr engagiert.

Thomas Mersch, Zentralrendantur Rheine

Man wird herzlich aufgenommen, man fühlt sich einfach wohl im Bistum Münster. Vorgesetzte sind extrem locker und herzlich. Sie hören einem zu, stehen hinter einem, fordern und fördern, aber nicht mit Druck.

Irina Ulrich, Zentralrendantur Recklinghausen

Kirche an sich ist ein sehr interessantes Unternehmen. Man kann hier Arbeit und Familienleben in Einklang bringen. Das war für mich ausschlaggebend.

Pascal Szameitat, Zentralrendantur Rheine

Ich finde das Betriebsklima wirklich erwähnenswert und auch herausstechend. Ich bin extrem gut aufgenommen und sehr schnell ins Team integriert worden. Dass man ein Team ist und nicht jeder für sich selbst kämpft, sondern Unterstützung bekommt, wenn man sie braucht - dieses Zusammengehörigkeitsgefühl macht für mich Kirche aus.

**Anna-Marie Schenk,
Zentralrendantur Recklinghausen**

Der größte Vorteil ist die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie. Ich habe zum Beispiel flexible Arbeitszeiten, kann nach Absprache kommen, wann

ich möchte, und auch entsprechend lange arbeiten. Kann mal früher, mal später anfangen. Das ist mit meinem Sohn, der noch in der Grundschule ist, sehr gut zu vereinbaren.

**Ilona Runden,
Gruppe Vermögensaufsicht, BGV**

Es gefällt mir, dass mir viel zugetraut wird und ich mir deswegen auch selbst mehr zutraue. Dass ich eigenverantwortlich arbeiten kann und dass ich Teamgeist und im Zuge dessen auch Unterstützung erlebe.

**Eva Sewald, BGV Referat
Tage religiöser Orientierung**

Ich konnte mit meinen Kindern zu Mitarbeiter-Besinnungstagen nach Wangerooge fahren, das war natürlich wunderbar.

**Aki Bianca Wantia,
BGV Fachstelle Büchereien**

DAFÜR
DAGEGEN

SIND **FERNREISEN** ÖKOLOGISCH VERTRETBAR?



DAFÜR

DAGEGEN

Von Thomas Mollen

Zugegeben, man muss nicht weit reisen, um einen schönen Urlaub zu verbringen. Im vergangenen Jahr war ich mit der Familie in den Sommerferien an der mecklenburgischen Ostseeküste. Wunderschön! Und manche Menschen erholen sich ohnehin am Besten, wenn sie sich in aller Ruhe und bei schönem Wetter im eigenen Garten um Rasen, Rosen und Gemüse kümmern können.

Aber: wer etwas über die Welt lernen und andere Kulturen entdecken will, muss die eigene Scholle dann und wann verlassen. Und je weiter man sich von zu Hause fortbewegt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Flugzeug das Transportmittel der Wahl ist. Muss man deswegen ein schlechtes Gewissen haben? Ich denke: nein. Niemand nutzt das Flugzeug, weil er gerne für längere Zeit zusammengepfercht in einer überdimensionierten Blechbüchse sitzt. Es ist ein Mittel zum Zweck, das einen schnell und manchmal sogar zu halbwegs vernünftigen Preisen an den gewünschten Zielort und wieder zurück bringt.

Ja, die Öko-Bilanz ist schlecht. Dessen muss sich jeder Flugreisende bewusst sein. Und natürlich sollte das bei der Reiseplanung eine Rolle spielen. Aber manches Traumziel ist nun mal mit Bahn, Bus oder Fähre nicht zu erreichen.

Ich halte deshalb nicht viel von Flugscham. Wer in die Ferne reist, sollte das genießen können und sich nicht dafür schämen müssen. Das heißt ja nicht, dass man nicht mit einer angemessenen CO₂-Kompensation trotzdem etwas für die Umwelt tun kann. Für meine Familie und mich geht es in diesem Sommer übrigens zu Freunden nach Georgien. Flugzeit: vier Stunden. Ich freue mich darauf, das Land und seine Bewohner kennen zu lernen. Ohne Flugreisen wäre das viel schwerer.

Von Gudrun Niewöhner

Mit dem Bummelzug ins Sauerland oder auf dem Rad entlang der Ems – ganz ehrlich, so einen richtigen Urlaub stelle ich mir auch anders vor. Sonne, Meer, Berge. Doch nicht nur mir sollte diese freie Zeit guttun, möglichst auch dem Klima – zumindest sollte sie das Klima nicht unnötig belasten! Und das genau ist die Krux. Ich will nicht moralisierend jeden Ferienspaß im Süden vermiesen, aber: Ab in den Flieger oder rauf aufs Kreuzfahrtschiff und nach mir – im wahrsten Sinne des Wortes – die Sintflut, so einfach darf man es sich nicht machen.

Dabei geht es nicht darum, Flugreisen generell zu verteufeln. Aber zweimal im Jahr nach Mallorca, übers lange Wochenende nach Barcelona oder zum Weihnachtsshopping nach New York, weil das Ticket ein Schnäppchen ist, das ist zu kurz gedacht, geradezu verantwortungslos. Jedes Flugzeug schleudert tonnenweise schädliches CO₂ in die Luft. Wer bucht, sollte das im Hinterkopf haben.

Passend dazu setzen die Schweden einen neuen Trend gegen ständiges Fliegen, den sie „#flygskam“ nennen, übersetzt „Flugscham“. Damit rufen sie auf, der Umwelt zu Liebe auf Flugreisen zu verzichten.

Ähnlich schlecht fürs Klima wie das Fliegen ist das Schippern über die Weltmeere. Selbst moderne Kreuzfahrtschiffe sind wegen ihres Abgasausstoßes ein riesiges Umweltproblem. Natürlich ist auch das Verreisen mit dem Auto ökologisch betrachtet kein Klima-Highlight, aber unterm Strich das kleinere Übel. Wie es noch besser geht, macht uns die Erfinderin der Schulstreiks fürs Klima, Greta Thunberg, vor. Sie ist zu ihren Auftritten grundsätzlich mit der Bahn unterwegs. In Anbetracht der vielen Verspätungen sicher nicht die nervenschonendste Mobilitätsvariante, aber diese Unannehmlichkeiten sind der Preis dafür, dass wir in der Vergangenheit zu wenig fürs Klima getan haben ...

AUF DEN SPUREN DES HEILIGEN LIUDGER

SOMMER, SONNE UND VIEL FREIZEIT –
WENN SIE IN DEN KOMMENDEN
MONATEN LUST UND ZEIT AUF EINEN
AUSFLUG HABEN, DANN SIND UNSERE
AUSFLUGSZIELE MIT DEM NAMEN LIUDGER
SICHERLICH EINE REISE WERT.

LIUDGERUSSTATUE
am Walkenbrückentor, Coesfeld



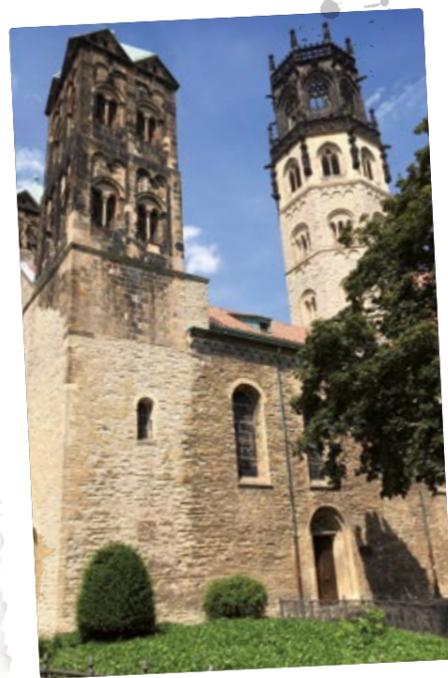
ST. LUDGER
in Neuscharrel, Gemeinde Friesoythe



LUDGERIRAST
Aussicht über Billerbeck



LUDGERUS-WERK
in Lohne



ST. LUDGER
in Münster



ST. LUDGERUS
in Herten

**DER BAUMBERGER
LUDGERUSWEG,**



ein 30 Kilometer langer Wanderweg, verbindet Coesfeld mit Billerbeck. Diesen Weg soll Liudger vor seinem Tod gegangen sein. Er hat in St. Lambert in Coesfeld gepredigt und sich dann auf den Weg nach Billerbeck gemacht.

Unterwegs steht das Bildungshaus Ludgerirast in Gerleve. Ein Café und eine Kunst- und Buchhandlung laden zum Verweilen ein. Weiter geht es vorbei an dem Bildstock Ludgerirast, von dem man eine wunderbare Aussicht auf Billerbeck hat, zum Ludgerusbrunnen und anschließend dem Billerbecker Ludgerusdom. Dieser ist der Legende nach die Sterbekapelle des Heiligen Liudger.

Im Dom gibt es ein Gemälde, das angeblich Einzige, das den Heiligen Liudger auf dem Sterbett zeigt, sowie ein Reliquiar als Kopfbüste des Heiligen Liudger. Die Orgel hat ein Register mit dem Namen Mysterium Ludgeri. Wenn das ausgewählt wird, öffnet sich eine Klappe, und zwei schnatternde Gänse erscheinen. Am Ludgerusbrunnen gibt es eine Ludgerus-Statue mit den Gesichtszügen des seligen Kardinal von Galen, der dort gepredigt hat.

BAUMBERGER LUDGERUSWEG
zwischen Coesfeld und Billerbeck



KIRCHEN



- Pfarrei St. Liudger in MS-Roxel
- Kirche St. Liudger in MS-Innenstadt
- St. Ludgerus in Sendenhorst
- St. Ludgeri in Ahlen
- Ludgerusdom Billerbeck mit der Sterbekapelle des Heiligen Liudger im Südturm
- Pfarrkirche St. Ludgerus Borken Weseke
- St. Ludgerus (Albachten) in Albachten
- St. Ludgerus (Elte) in Elte (Rheine), Nordrhein-Westfalen
- Ludgeruskapelle in der Überwasserkirche in Münster, angeblicher Ort der Aufbahrung nach dem Tode des Heiligen Liudger
- St. Ludgerus (Rheine) in Schotthock (Rheine), Kreis Steinfurt, Nordrhein-Westfalen
- St. Ludgerus in Schapen
- St. Ludgerus Herten-Scherlebeck
- St. Ludger Selm
- St. Ludgerus Schermbeck
- St. Ludgerus Kapelle in Borken Hoxfeld – in direkter Nachbarschaft zur Freizeitanlage Pröpsting mit Freibad, Bootssport, Kletteranlage, Minigolf, ...



Ich habe einen Platz
in Gottes Plan,
auf Gottes Erde,
den kein Anderer hat.
Ob ich reich oder arm bin,
verachtet oder geehrt
bei den Menschen,
Gott kennt mich
und ruft mich
beim Namen.

John Henry Newman